



Erscheint jeden
Donnerstag,

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General Anzeiger.



Nr. 48.

Wiesbaden, den 3. Dezember 1897.

II. Jahrgang.

Der Witz auf dem Katheder.

Von Kurt Kersten.

Nachdruck verboten.

Es hat sehr witzige Gelehrte gegeben und es giebt sie noch heutzutage. Aber sonderlich beliebt sind diese witzelnden und witzigen Gelehrten bei den Studenten sehr selten. Dem Gelehrtenwitz auf dem Katheder pflegt nicht selten eine Portion Eitelkeit beigemengt zu sein. Der rechte Normal-Gelehrte, zumal der deutsche, vertieft sich viel zu sehr in seine Wissenschaften, als daß er den Geist auf dergleichen „Alotria“ richten sollte. Giebt es doch sogar solche Stodagelehrte, die alles das, was außerhalb ihrer Wissenschaft liegt, für Alotria halten. So machte zum Beispiel der große französische Alterthumsforscher Dubäus eigentlich Guillaume Dubois, der im fünfzehnten Jahrhundert lebte, seiner Frau beständig darüber Vorwürfe, daß er am Tage seiner Hochzeit nur vier Stunden habe studiren können.

Immerhin aber kennen wir fast bei allen Nationen bedeutende Gelehrte, die sich auch gesellschaftlich durch Schlagfertigkeit des Geistes und durch Witz auszeichneten. So war zum Beispiel der im 16. Jahrhundert lebende zu Ryssel geborene, Dominique Daubius ein recht gelehrter Staatsrechtslehrer und Forscher, der aber trotzdem dem Witz gern huldigte. Freilich war dieser Daubius auch in anderen Dingen Gelehrter nach dem Sinne der Bücherwürmer. Er huldigte auch gern dem Wein und dem schönen Geschlecht, und wurde sogar in der gelehrten Welt spottweise wegen seiner Neigung für schöne Frauen Anellarius (der Mädchenfreund) genannt.

Ehe er in sein Auditorium ging, um seine Vorlesungen zu halten, pflegte Daubius stets ein Glas Wein zu trinken, und einige Studenten, welche diese Vorliebe ihres Lehrers kannten, machten sich daher öfters den Spaß, auf einen Tisch, bei welchem er vorüber gehen mußte, mehrere mit Wein gefüllte Gläser zu setzen. Daubius konnte dann niemals der Versuchung widerstehen, sie alle zu leeren und kam dann oft mit einem kleinen Rausch zu seinen Zuhörern. Zwar nahm er sich mehrmals vor, wenn wieder ein solcher Fall eintrafe, sich zu besiegen, aber seine Trunksucht war mächtiger, als sein guter Vorsatz. Dann pflegte er zu sagen:

„Quis potest scopulos istos praeteritis absque naufragio?“ (Wer vermag es vor solchen Klippen vorüber zu segeln, ohne Schiffbruch?)

Einst kam ein anderer Gelehrter zu Daubius, der ihm mit großer Selbstgefälligkeit erzählte, daß er einen Brief aus einem weit entfernten Orte erhalten habe, in welchem er „Doctissimus totius mundi“ (der Gelehrteste der ganzen Welt) genannt werde. Schlagfertig erwiderte Daubius mit Lachen: „De eo nemo dubiat, nisi totus mundus“ (daran zweifelt Niemand, als die ganze Welt.)

Ein anderer Gelehrter, der sich durch seine witzige Schlagfertigkeit auszeichnete, war René Descartes (Renatus Cartesius), der berühmte französische Philosoph. Als einst ein vornehmer Herr diesen Reformator der Philosophie besuchte, als derselbe gerade bei der Mahlzeit saß und verschiedene Lederbissen auf seinem Tische standen, rief jener Besucher erstaunt aus: „Si, ei! Sind denn die Philosophen solche Ledermäuler?“ Descartes antwortete schlagfertig: „Bilden Sie sich denn ein, mein Herr, daß die Natur die guten Sachen nur für die Ignoranten hervorbringt?“

Doch wie gesagt, es hat zu allen Zeiten auch in Deutschland Gelehrte gegeben, die nicht nur gelehrt haben, sondern auch witzig dabei. Fast auf jeder deutschen Universität giebt's auch Professoren, die als witzige Herren bekannt sind.

Ich will hier nur ein paar charakteristische Witze dieser Art erwähnen. Zu Göttingen hatte sich ein Fuchs gleich in den ersten Tagen seines akademischen Bewußtseins eine recht weite Pluderhose nach damaliger Studentenmode machen lassen. Als er nun zu dem Professor Hugo, an den er ein Empfehlungsschreiben abzugeben hatte, kam, erkundigte sich dieser nach dem Vater und sprach in lebenswürdigster Weise allerlei mit ihm. Dann aber wollte der Gelehrte dem jungen Herrn doch noch wegen seiner nicht gerade sonderlich schicklichen Kleidung eine Lektion erteilen und sagte plötzlich: „Sagen Sie mal, ist denn das jetzt Mode?“ — „Jawohl, Herr Professor“, lautet die Antwort. „Aber zu anständigen Leuten geht man doch wohl darin nicht?“

„Nein, Herr Professor!“ erwidert prompt der Student, von dem man nun im Zweifel sein darf, ob er witzig sein wollte oder verlegen war.

Auf kleinen Universitäten spielt insbesondere der ambitiöse Kollegenwitz eine Rolle. So machten zum Beispiel die Kollegen des Heidelberger Johann Heinrich Voß über den guten alten Herrn den folgenden Witz. Sie erzählten, ein Schmeißer, womit Voß gemeint

gewesen, sei mit der Brille ausgegangen, um Schweine zu kaufen und habe nur ein Ferklein nach Hause gebracht, weil die Bockische alte Brille zu stark vergrößerte.

Zu einiger Verühmtheit gelangte der witzige Spottvers den Ehr. Fürstgott Fulda, Professor am Pädagogium zu Halle gegen Goethes und Schillers Reime machte. Dem mit Klassizität großgeseugten Gelehrten mißfielen die Distichen der beiden Dichterheroen recht, weil die beiden letzteren weniger auf die Form gaben als der gelehrte Professor, und verspottete sie mit den Versen:

In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der, Aber die Pentameter sind doch noch excellenter."

Der gelehrte Herr hat mit diesen Spottvers eine gewisse Herosirats-Verühmtheit erlangt und wohl kaum gefahlt, wie er sich selbst verspottete. Damit kommen wir aber auf das Gebiet der unfreiwilligen Komik, die insbesondere auf dem Katheder ihre schönsten Blüten treibt. Die Zerstreuung des deutschen Professors ist ja sprichwörtlich, und die Irrungen und Wirrungen, welche solch ein gelehrtes Haus zuweilen anstellt, sind köstlich. Wer kennt nicht jene Kathederblüthen, die in den deutschen Witzblättern eine stehende Rubrik bilden. Gewiß sind viele auf Kosten der deutschen Gelehrten gemacht und niemals wirklich auf einem deutschen Katheder erblüht. Da ich aber in diesen Zeilen als Historiker des Gelehrten-Witzes auftreten möchte und daher nicht gern Witze, die erfinden und nie in Wirklichkeit gemacht wurden, anführen möchte, so will ich hier einige Kathederblüthen erwähnen, deren Authentizität ich bestätigen kann.

Unter den Primanern eines deutschen Gymnasiums, auf dessen Bänken zahlreiche Verühmtheiten einst gesessen, wurde im Schuljahre 1881/82 eine Primaner-Chronik eingeführt, die alle heiteren Vorkommnisse in der Schule der Nachwelt aufbewahrte. Ich fand in dieser Chronik unter Anderem die folgenden Redebüthen eines Historikers:

"Sie können sich gar nicht vorstellen, in welchem Grade beim Neapolitaner die Lebhaftigkeit des Südländers zum Ausdruck kommt; so unterhalten sich z. B. die Kutscher, wenn sie sich schon lange nicht mehr sehen können, immer noch in lebhafter Weise durch Gassen."

"Der reiche Ägypter baute sich eine Pyramide und balsamirte seinen Leichnam; der arme Mann dagegen hüllte seine Leiche in Leinwand und begrub sich einfach im Sande."

"Ludwig XVI. ließ u. A. auch zwei Hospitäler für die im Kriege Gefallenen bauen."

"Wie die Schwächen Ludwigs XIV. erst später erkannt worden sind, so werden wir die Schwäche unseres Jahrhunderts vielleicht erst in 200 Jahren einsehen."

"Das römische Reich war ein halbverwessenes Leichnam, der immer abzustehen drohte."

"Das Schloß zu Wilhelmshöhe ist die Nachahmung der Wasserkunst zu Versailles."

"Die großen Künstler, die wir in unseren Jahrzehnten hervorgebracht haben."

"Ipsias wurde geboren 459 bis 378 vor Chr."

Ein anderer Lehrer dieser Schule figurirt in derselben Primaner-Chronik als unfreiwilliger Verbrecher aller Gattungen. Er verstümmelt nicht nur die Verse, sondern verwechselt auch meist die Dichter. So erzählt von ihm die Chronik, daß er einmal citirte:

"Wie er sich räuspert und wie er sich spukt, das habt ihr ihm vortrefflich abgesehen, wie Goethe sagt."

Fernere Aussprüche dieses Mannes sind:

"Es ist eine eigenthümliche Eigenschaft des Horazischen Stiles, das Tacitus sehr viel Participia gebraucht."

"H., Sie müssen bei der Anfertigung Ihrer Arbeit ganz abwesend gewesen sein, sowohl inhaltlich als auch stilistisch."

Der selbe Gelehrte konnte aber auch freiwillige Witze machen. Einmal machte er den folgenden passablen Kalauer bei Rückgabe eines Emendatums: "Meyer, was haben Sie da wieder geschrieben! Er ließ ihn zu Hannibal schaffen. Meyer hat ihn mit dem Nominativ übersezt!! Wenn ich diktiert hätte: „Er ließ das schlechte Subjekt zu Hannibal schaffen, und Sie hätten dann das Subjekt mit dem Nominativ übersezt, so wär's ja nicht so schlimm!"

Einem anderen Lehrer hatten die übermüthigen Unterprimaner einmal im Hochsommer den Weg von der Klassenthür bis zum Katheder mit Kirchlernen besetzt, so daß jeder Schritt des hereintretenden Dr. F. mit einem schußähnlichen Krachen begleitet war. Dr. F. that ein paar Schritte in die Klasse hinein, als ihm aber doch die Sache zu arg erschien, rief er plötzlich entrüstet aus: "Wissen Sie denn nicht, daß es eine Underschwamtheit ist, hier auf Kirchlernen herumzutreten!" Das schallende Gelächter, das diesen Worten folgte, trug natürlich manchem Schüler eine Strosarbeit ein.

Von einem anderen Lehrer wird folgender unfreiwilliger Scherz erzählt. Der alte Herr war besonders bekannt durch seinen oft übertriebenen Goetheskultus. Er trug stets seinen Schülern Goethe'sche Gedichte vor, so einmal Goethe's Nachtlieb. Eben war er bis zur Stelle: "In allen Gipseln spürest Du kaum einen Hauch!" gekommen, da will es das Schicksal, daß an der Klassenthür heftig geklopft wird. Der Gelehrte läßt sich in seinem Vortrage nicht stören, sondern wendet nur den Kopf zur Thür hin und recitirt weiter unter dem schallenden Gelächter der Schüler:

"Warte nur, warte nur, balde Ruhest auch Du!"

Als ein anderer Herr, Dr. B. einmal beim Recognosciren der Klassen während der Pausen einen der unfähigsten Schüler auf dem Katheder antrifft, ruft er aus: "Nein, 's is doch merkwürdig, daß gerade immer die Dummsten auf dem Katheder sitzen!" welche unfreiwillige Selbstkritik natürlich von den bösen Buben weitercolportirt wurde.

Endlich noch ein kräftiger Beweis der Zerstreuung des Mathematikprofessors H. Der selbe sitzt auf dem vom Katheder herabgeholt Stuhl und läßt einen Schüler der Obertertia an der Tafel auf dem Katheder den Pythagoräischen Lehrsatz beweisen. Der Schüler zeichnet so umfangreich, daß die Tafel nach oben hin nicht zureichen kann. Die übrigen Schüler haben das längst gemerkt und murmeln und lachen. Professor H. aber sitzt in Gedanken versunken, und merkt von Allem nichts, bis der zeichnende Schüler innehält und den Lehrer mit dem Worten interpellirt: "Der Platz langt oben nicht!" Professor H. hält mit der Linken gedankenvoll sein Kinn und antwortet: "Gehen Sie sich die Leiter!"

Derjenige Professor, der wohl am meisten auf dem Gebiete unfreiwilliger Komik geleistet hat, weil er just von allen zerstreuten Professoren der Zerstreueste war, ist der Theologe Professor Neander, der in Berlin lebte und daselbst im Jahre 1850 starb. Von ihm erzählte man in Berlin unzählige Beispiele von Zerstreuung, die wohl nie ihres Gleichen finden wird. Er lebte mit seiner Schwester

gemeinsam und konnte ohne diese kaum existiren. Was des Morgens durch Fürjorge seiner Schwester an Kleidungsstücken auf seinem Stuhle am Bett zu finden war, das zog er an, beinahe unbewußt, weil er sich das so angewöhnt hatte.

Eines Morgens nun findet die sorgliche Schwester die würdige Hose des Herrn Professors unterläßt auf dem Stuhle liegen, der Gelehrte aber war bereits in der Universität auf dem Ratheder. Die Schwester erschrickt nicht wenig, denn sie muß annehmen, der Bruder sei in den Unterhosen in die Universität gegangen. Zwar trägt der Herr Professor einen bis auf die Knie reichenden Rock, aber wenn er diesen zurückschlägt! Schnell muß die Magd die Universität laufen; sie klopft am Auditorium, sie bittet einen Studenten, der nicht wenig über das Beinkleid auf dem Arm der Magd staunt, den Herrn Professor herauszurufen. Professor Reander kommt zur Thür: „Femine, Herr Professor, Sie haben ja Ihre Hosen ver-
gessen!“ Herr Professor Reander schlägt etwas verzagt seinen Mantel zurück und sieht zu seinem und der Magd Erstaunen, daß er ein Paar Hosen anhat. „Herr Jesus, der Herr Professor haben ein Paar neue Hosen!“ „So!“ ruft er ganz verwundert aus und begiebt sich unsicheren Triumphes unter dem Gelächter des ganzen Auditoriums auf den Ratheder zurück. Woher die neue Hose stammte, konnte er niemals angeben. Vielleicht hat sie ihm ein lustiger Student, der den Gelehrten in eine heitere Verlegenheit bringen wollte, angeschafft. Uebrigens wird die Geschichte von den Hosen des Professors Reander in sehr verschiedenen Variationen erzählt. Nach einer Version soll der Gelehrte thatsächlich in den Unterhosen auf dem Ratheder doziert haben.



Von anderem Geschlecht.

Humoreske von Robert Blüth.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

So war die Stunde des Besuchs herangerückt. Ida als Hausfrau verstand es mit vollendeter Liebenswürdigkeit die anfängliche eigene Verlegenheit und die ihrer Gäste zu besiegen. Sie hatte, sich an das Wort des Bruders erinnernd, Emilie forschend betrachtet und gestand sich, daß die vermeintliche Kollegin schöner sei als sie selber, wenn sie auch von dem ledigen Geist, der ihre Schriften durchwehte, nichts in ihrem Benehmen zeigte. Ebenso konnte Ida bemerken, daß der Blick des Bruders sich oft Emilien zuwandte, wie nicht weniger der von ihrem Begleiter sich auf sie heftete.

Emil war es, der das große Wort führte und die Gesellschaft mit seinen burschikosen, oft kraßberben Rodomontaden unterhielt. Er hatte das Thema „Künstler-
leben“, welches auch den Stoff der von beiden Autoren behandelten Erzählung bildete, angeregt. „Ich meines-
theils würde nie eine Schriftstellerin heirathen“, äußerte er, und als man nach dem Grunde fragte, erklärte er: „Die dümmste Frau ist bekanntlich immer klüger als der klügste Mann. Wenn nun eine so geschickt ist, als eine Schriftstellerin, was mache ich dummer Kerl mit ihr, was machte sie mit mir!“ Die Uebertreibung dieser

Worte lag zu sehr auf der Hand, um nicht von Allen als harmloser Spott belacht zu werden.

„Aber diese zu große Klugheit“, nahm Ida das Wort, „schadet der Frau mehr als dem Manne.“

„In wiefern?“ fragte Emil.

„Eine kluge Frau sieht ein, wann der Mann Recht hat, und dann folgt sie ihm in Allem, was ja allein das Glück der Männer bildet. Und daß unkluge Frau n nur aus Unklugheit nicht folgen, nicht aber aus böser Absicht, werden Sie mir hoffentlich zugeben.“

„Mehr aus Galanterie als aus Ueberzeugung“, stimmte Emil zu.

Inzwischen hatte auch der Professor Gelegenheit genommen, Emilie seine Ansichten über die Ehe mitzuteilen: „Ich fordere Nichts von meiner Frau, als daß sie mir gefällt, d. h. daß sie schön und gut sei,“ sagte er sein Urtheil zusammen.

Emilie nickte stumm veilegen Beifall und ließ den Professor weiter reden, der halb mit Absicht in der Schilderung seines Ideals ein Bild entwarf, das Emilie fast als Selbstportrait hätte auffassen können, wenn sie ein wenig mehr eingebildet gewesen wäre; doch so ließ sie den Professor seine Theorie weiter ausmalen und unterbrach ihn nur selten.

Auch beim anderen Paare führte immer nur der Mann das große Wort.

„Lassen Sie die Litteraten ruhig beisammen, wir Laien müssen uns schon mit einander begnügen. Ich glaube, wir kämen dabei auch im Uebrigen besser fort,“ wandte sich Emil an Ida. „Wie glücklich bin ich, in Ihnen keinen weiblichen Stubenhocker zu sehen, sondern bloß eine schöne Frau.“

Noch ehe Ida ein ablenkendes Wort äußern gekonnt, fuhr er fort: „Schön zu sein ist ja der eigentliche Beruf des Weibes. Eine Frau, die nicht geliebt wird, hat ihren Beruf verfehlt.“

„Wenn Sie dabei Mutter- und Schwesterliebe einschließen, gebe ich Ihnen Recht,“ wendete Ida ein.

„Gewiß, gewiß, aber am schönsten ist doch die Liebe zu einem schönen Weib.“

In der Hitze dieses Wortgefechts hatte Ida gar nicht beachtet, daß Emil ihre Hand küßte, und ihr litterarischer Ehrgeiz hinderte sie nicht, die persönliche Huldigung anzunehmen. In diesem Augenblicke fiel sein Auge auf das Paar gegenüber.

Emil sah sein Schwesterchen erröthen.

„O weh, er stellt jetzt Berufsfragen,“ dachte er erschreckt, und so beschloß er, der Schwester rasch zu Hilfe zu kommen.

In Wahrheit waren es ganz andere Berufsfragen, als schriftstellerische, die den Professor bei Emilie interessirten, und zwar waren es Probleme aus jener Karriere, die Emil vorher als den eigentlichen Beruf des Weibes hingestellt hatte.

Auch Ida fürchtete das Gleiche bei ihrem Bruder, und so wandte sich beider Aufmerksamkeit auf das andere Paar.

Emil ergriff schnell das Wort und, ohne den Blick von Ida zu wenden, legte er dem vermeintlichen Rebakteur die Frage vor: „Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Doktor, bevorzugen Sie wirklich Frauenlitteratur vor jener der Männer?“

Der Professor blickte auf die Schwester, um deren Einspruch abzuwarten.

Man sollte Frauen- und Männerlitteratur nie unter-

scheiden", nahm Ida an des Bruders Stelle das Wort: es giebt nur gute und schlechte Litteratur, das Geschlecht des Verfassers ist gleichgiltig."

"Im Prinzip gebe ich Ihnen recht, Fräulein," antwortete Emil, "aber sagen Sie mir, wie kommt es denn, daß die schlechte Frauenlitteratur so sehr die gute Männerlitteratur überwiegt?"

"Es giebt eben mehr Frauen als Männer, wie es mehr schlechte als gute Schriftsteller giebt," fuhr Ida in ihren Erklärungen fort. "So kommt es, daß die schlechten weiblichen Schriftsteller an Zahl den guten weiblichen und noch mehr den männlichen überlegen sind."

"Das ist wirklich wahr," stimmte Emil bei, "aber ich bleibe bei meiner Meinung, nichtsdestoweniger herrscht zu viel Protektion und Galanterie in den Redaktionen."

"Rag sein," fuhr Ida fort, die sich von diesem Thema angeregt fühlte und ganz und gar ihres anfänglichen Entschlusses vergessend, setzte sie hinzu: "Ich meines theils übe keine Protektion und sehe erst dann nach dem Namen, wenn ich sein Werk gelesen. Nach dem Geschlecht frage ich nicht."

"Was, Sie, Sie . . ." unterbrach sie plözlch Emils Frage.

Ida erröthete.

"Sie, nicht ihr Bruder?" wiederholte Emil.

Nun war es geschehen, das Incognito war aufgedeckt.

"Nun ja, so habe ich mich vorzeitig verrathen, ich bin der Redakteur, die Redaktrice," sagte Ida erröthend.

"Ah, das ist famos, das ist genial: dafür könnte ich Sie küssen," lachte Emil.

Ida wandte sich beleidigt ab, das ging fast zu weit.

"Sind Sie nicht böse, schönste Kollegin, den Schwesterkuss darf ich Ihnen schon geben."

"Was, wie?" fragte ganz überrascht Ida.

"Nun, ja, Ihre Schwester bin ich, Ihre Schwester in Apoll oder, wenn Sie durchaus wollen, Ihr Bruder in Apollo. Ich bin nämlich — Emilie," lachte Emil. "Sehen Sie mir das nicht an?"

Und als Ida zu verstehen schien, fuhr Emil lachend fort: "Welch' eine prächtige Lustspielszene! Sie, eine schöne Frau, nehmen den Namen eines ernstern Manns, ich häßlicher, alter Fursche den eines schönen, jungen Mädchens, meiner Schwester, an."

"Gewiß," bekräftigte Ida lachend.

"Und hier haben Sie ein anderes Pärchen, daß von einander eine falsche Meinung gehabt hat. Wir haben uns nämlich Beide für Schriftsteller gehalten," nahm der Professor, der jetzt erst einen Augenblick sein Augenmerk von Emilie abwandte, das Wort.

"Brav, macht Euch nur weitere Geständnisse," lachte Emil, "ich bin mit meinen noch nicht fertig," und, sich an Ida wendend, fuhr er fort: "Werther Herr College, pardon! Liebste, beste Freundin, Sie wollen eine unserer Arbeiten mit unser Beider Namen unterzeichnen, wollten Sie nicht noch lieber für immer von mir meinen Namen annehmen?"

"Sie wollen ja nie eine Schriftstellerin zur Frau," giebt Ida froh und schen zur Entgegnung.

"Nur solange ich selbst nicht als Schriftsteller galt. Nun aber . . ."

Und Ida legte ihre Hand in die Emils. Im Gegenpaare aber scheint sich derselbe mechanische Prozeß

zu vollziehen. Der Professor läßt stürmisch die Hand Emiliens, deren Auge mit einem Blicke mehr sagt, als der ganze einstündige Vortrag des Professors.

"Also, wir sind alle vom anderen Geschlecht," lachte Emil, Idas Hand küßend. "Welch' reizendes Motiv in dieser Komödie des Lebens, die hoffentlich einen guten Schluß finden wird."

Und aufs innigste schließt er Ida in seine Arme, welcher Folgerung sich das andere Paar ebenso logisch wie harmonisch anschließt.



Allelei Humoristisches.

Botschaft.

Arzt: "Neulich habe ich einen äußerst schweren Beinbruch geheilt, der Mann wurde darauf Schnellläufer!"

Herr: "Wohl, als Sie mit der Rechnung kamen?"

Zugkräftig.

Dramatiker: "Wissen Sie mir keinen Titel für mein neues Lustspiel, Herr Doktor? — Aber es müßte etwas sein, was auch zieht!"

Arzt: "O gewiß! Nennen Sie es doch — Senfpflaster!"

Gemüthlich.

Gast: "Da schwimmt ein rothes Haar in der Suppe; gewiß wieder von der Köchin."

Wirth: "Na, die arme Person kann doch nicht dafür, daß sie rothes Haar hat!"

Ein Dauersfahrer.

A.: "Wie geht's unserem Freund Gustav?"

B.: "Der ist jetzt Dauersfahrer!"

A.: "Ist es möglich!"

B.: "Ja, wer ihn fahren sieht, den dauert er!"

Wie man sein eigener Großvater werden kann.

Ich heirathete eine Wittve; diese hatte eine erwachsene Tochter, welche mein Vater heirathete. So wurde mein leiblicher Vater mein Schwiegersohn, meine Stieftochter meine Mutter. Meine Frau als Mutter meiner jetzigen Mutter wurde hierdurch meine Großmutter, und ich war außer dem Manne noch der Enkel meiner eigenen Frau. Da nun der Mann der Großmutter zugleich Großvater des Enkels ist, — so wurde ich Unglücklicher zugleich mein eigener Großvater.

Aus dem Familienleben eines österreichischen Abgeordneten.

Madame: "Warum weint denn der Bubi fortwährend?"

Zimmermädchen: "Er sucht seine Trompete, seine Mundharmonika, seine Pfeife — und ich suche die Feuerzange, den Trichter, das Reibeisen, den Teppichklopfer, die Gartenspritze, die Closetbürste . . ."

Madame (vornurfsvoll): "Aber Kathi, Sie wissen doch, daß mein Mann heute Sitzung hat und die Sachen braucht!"

Aus der höheren Töchter Schule.

Lehrerin: "Welchen Zweck hat das Herz zu erfüllen?"

Pensionärin: "Um beim Anblick des geliebten Gegenstandes rascher schlagen zu können!"

Gut gesagt.

"Du Billek, hier steht, daß die leibigen Getränke mehr besauert werden sollen."

"Ja, ja, Anjusi, et wird schon dafür jeforgt, der nich so viel Jeist unter die kleenen Leite kommt!"